

Ching Lin PANG: *Negotiating Identity in Contemporary Japan. The Case of Kikokushijo*. London and New York: Kegan Paul International 2000. 337 S. ISBN 0-7103-0651-2. £ 95,00.

*Kikokushijo* – die Heimkehrkinder sind seit den 70er Jahren in Japan ein Thema.<sup>1</sup> Sie gelten als Problemkinder, weil sie mit ihren Eltern einige Jahre im Ausland gelebt haben. Fragen der Wiedereingliederung stellen sich vor allem unter therapeutischen Aspekten. Als Symptome der Entfremdung von der japanischen Gesellschaft werden registriert: Mangel an Gruppengeist (*shûdankunren no ketsujo*); zu starkes Selbstbewußtsein (*jiko-shuchô ga tsuyosugiru*); Vergeßlichkeit (*wasuremono ga ôi*); Bereitschaft, Regeln zu übertreten (*kôsoku ihan wo okoshiyasui*); Mangel an Wettkampfgeist (*kyôsô ishiki no ketsujo*). Wer solche Defizite aufweist, kann eigentlich kein Japaner mehr sein: *Non-Japanizu* lautet hier der Befund. Die Autorin beschreibt ausführlich die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen, unter denen solche Urteile möglich waren. In den 70er Jahren ist die Sicht auf die jugendlichen Heimkehrer geprägt von der Tendenz, die japanische Gesellschaft für homogen und einzigartig zu halten. Dieses Selbstverständnis bildet die wissenschaftliche Literatur über die Heimkehrkinder ab.

Dreißig Jahre später stellen sich die Dinge anders dar. Und es ist das eigentliche Thema von *Negotiating Identity*, am Umgang mit den Heimkehrkindern den Wandel gesellschaftlicher Identität abzulesen. Für ein solches Projekt taugt das theoretische Instrumentarium der 70er Jahre nicht mehr. In einem ausführlichen und sehr prägnanten Abschnitt diskutiert die Autorin methodologische und theoretische Fragen der Kulturwissenschaften. Sie entnimmt der Diskussion zum Verhältnis von Postmoderne und Kultur, daß Kulturen nicht mehr als konsistente Einheit gelten und sich deswegen auch begrifflich nicht eindeutig fassen lassen.

It is now widely accepted that cultures are not mere static holistic systems but rather discursive processes. (14)

Auch das postmodern geschärfte Bewußtsein für die Probleme der Repräsentation in der Ethnographie gehört zu den methodologischen Voraussetzungen dieser Arbeit. Die Autorin ist mit James Clifford auf Polyphonie und Diversität eingestellt; mit Ulf Hannerz teilt sie die Auffassung, daß Gesellschaften nicht als exklusiv-unabhängig, sondern als komplex verstanden werden müssen.

Instead of perceiving the world as a collection of mutually exclusive, independent cultures and societies, it is more realistic and meaningful to approach most societies in terms of "cultural complexity". Contemporary complex societies refer to societies with heterogeneous cultural inventories against a background of commonality. (32)

Für ihre Analyse gliedert Ching Lin Pang kulturelle Komplexität in eine Makro-, eine Mittel- und eine Mikroebene. Auf der Makroebene relevant für die Probleme der Reintegration sind globale Tendenzen wie Internationalisierung und Migration. Das alles wird durch Zahlen anschaulich belegt. 1971 waren es 85.000 Personen, die Japan für einen längeren Auslandsaufenthalt verlassen hatten, 1990 bereits 375.000. Die Statistik verzeichnet 1.300.000 registrierte Ausländer für 1990, hinzu kommen etwa 300.000 Illegale.

---

1 Inzwischen auch literarisch verarbeitet, etwa in: Akira KURODA: *Made in Japan*. Aus dem Japanischen von Martina Berlin. Berlin: JBOOK/MAAS Verlag 2004.

Zwischen 1971 und 1992 steigt die Zahl der Heimkehrkinder von 8.600 auf 51.000. Auf der Makroebene zeigen sich Globalisierungstendenzen, die Folgen für alle gesellschaftlichen Bereiche haben.

Auf der mittleren Ebene erscheint der institutionelle Kern der Reintegration: die japanische Schule. Sie spielt eine Doppelrolle, in Japan und in den Gastländern. 1990 gab es weltweit 84 japanische Ganztagschulen (*nihonjingakkô*) und 146 Ergänzungsschulen (*hoshûkô*). In Japan sind für die Heimkehrer in den Elementarschulen spezielle Kurse eingerichtet, deren Titel verraten, daß man mit erheblichen Zivilisationsschäden rechnet: „recovery of scholastic ability“ (*gakuryoku no kaifuku*); „adaption of the lifestyle education“ (*seikatsu no tekiô kyôiku*). Es sind vor allem private Oberschulen und Universitäten, die sich auf die Bedürfnisse der Heimkehrer eingestellt haben. Im Zusammenspiel von japanischer Auslandsschule und Schule in Japan zeigt sich, daß die Reintegrationsprobleme Rückwirkungen auf das Verhalten im Gastland haben.

Investing a minimal amount of time, energy and affection in the host society seems to be based on the return-intent and the related return problems of Japanese expatriates and their families. (166)

Auf der Mikroebene ihrer Studie führt die Autorin Ergebnisse ihrer Feldforschung vor. Beobachtet hat sie von 1990–94 die Situation einer japanische Familie mit zwei Kindern, die in Belgien gelebt hat und dann nach Japan zurückgekehrt ist. Hier werden die Lebensumstände der Familie, vor allem aber die Einstellungen und Empfindungen der Heimkehrkinder beschrieben nach der Rhetorik eines exemplarischen Einzelfalls. Im konkreten Fall werden die Wechselwirkungen zwischen den drei Ebenen greifbar. So ergibt sich eine Konstellation im Wandel kultureller Identität in Japan, dafür steht die Formel „*non-han-shin*“. Aufzulösen ist diese Formel dann so: Die Heimkehrkinder galten in den 70er Jahren als Nicht-Japaner (*non-Japanizu*); mit der beginnenden Internationalisierung seit den 80er Jahren erschienen sie als Halb-Japaner (*han-Japanizu*); in der globalisierten Welt postmoderner Weltanschauungen können die Heimkehrkinder als Protagonisten der Neuen Japaner auftreten (*shin-Japanizu*), weil sie das Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen repräsentieren.

Es ist klingt allzu optimistisch, in den Heimkehrkindern von heute die kosmopolitischen Japaner von morgen zu sehen. Möglich wird diese Projektion, weil die Autorin in der Postmoderne vor allem Emanzipationsgewinne vermutet. Ob modern oder postmodern – auch am Ende des 20. Jahrhunderts stehen die Heimkehrkinder für ein traditionelles japanisches Problem. Daß sich dieses gesellschaftliche Phänomen mit einem postmodern geschärften kulturwissenschaftlichen Instrumentarium beschreiben läßt, macht den Reiz dieser Studie aus.

Auf dem Cover ist von „identity“ die Rede. Auch das wäre postmodern aufzulösen:

Voices – similar, dissimilar, and identical or contradictory – should be regarded as equally significant and therefore incorporated in the ethnographic account. (15)

Jens Heise, Berlin